

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Band: 16 (2009)

Heft: 179

Artikel: Mischmaschlaseroszillatortrutzburg

Autor: Bischof, Beni

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Oszillator XX – Kleiner Mischmasch über riesigem Mischmasch-System, 2009.

Beni Bischof

MISCHMASCHLASEROSZILLATORENTRUTZBURG

Kreatives Chaos empfängt einen, wenn man Beni Bischofs Atelier in der St.Galler Reithalle betritt. Obwohl er erst seit kurzem dort eingemietet ist, hat sich sein Mikrokosmos bereits ausgebreitet und den hellen Atelierraum im Dachgeschoss überwuchert. Es ist sowohl die Fülle als auch die Vielfalt, die fasziniert. Fast könnte man meinen, seine Werke führten ein Eigenleben und hätten sich eigenmächtig in ihrem neuen Zuhause breit gemacht. In gewissem Sinne sind es seine Babys, seine Kopfgeburten, die er um sich hat, um sich von ihnen inspirieren zu lassen und daraufhin wieder neue zu gebären.

Die Fülle rührt vor allem von Beni Bischofs unermüdlichem Schaffensdrang her. An den Wänden und am Boden hängen und liegen grösstenteils aktuelle Arbeiten, die in den letzten paar Monaten entstanden sind. «Manchmal ist es fast schon wie eine Sucht, diese Suche nach dem kreativen Kick und nach dem perfekten Bild», sagt der Künstler, dem die Ideen nie ausgehen. Man weiss fast nicht, wo beginnen mit Schauen. Beni Bischof zeichnet, malt, fotografiert, modelliert, bearbeitet Bilder am Computer, fertigt Collagen an. Seit vier Jahren gibt er in einer kleinen Auflage ein selbst produziertes und gestaltetes Fanzine – das «Lasermagazin» – heraus, «so etwas wie meine eigene Galerie», sagt der Künstler. Mit sicherem Gespür fügt er seiner Welt immer neue Facetten hinzu, die sich scheinbar mühe-

los zu einem Ganzen fügen. Dementsprechend hoch ist der Wiedererkennungseffekt.

Malerei als Königsdisziplin

Beni Bischof, 1976 geboren, wuchs in Widnau im St.Galler Rheintal auf. Nach der Matura machte er eine Ausbildung zum Grafiker. Treuen «Saiten»-Leserinnen und -Lesern ist er als regelmässiger Illustrator und Blogger bekannt. Seit einiger Zeit kann er von seinen Werken leben, auch dank diverser Auftragsarbeiten. So enthält der neue Roman des Graubündner Autors Gion Mathias Cavelti «Die Andouillette oder Etwas Ähnliches wie die Göttliche Komödie» Illustrationen von Beni Bischof und Yves Netzhammer. Beni Bischof startet durch, er hat Erfolg. Im März wurde ihm der Ostschweizer Kunstpreis «Swiss Caps Art Award» überreicht, diesen Juni sind seine Arbeiten, die es zum zweiten Mal in die zweite Runde des Eidgenössischen Wettbewerbs für Kunst geschafft haben, in der Ausstellung «Swiss Art Awards» an der Art Basel zu sehen.

Trotz seiner vielseitigen Begabungen hängt Beni Bischofs Herz an der Malerei. Sie ist für ihn die Königsdisziplin der Kunst: «Eine weisse Leinwand vor mir zu haben, ist reine Lust für mich.» Damals, in seiner Jugend im Rheintal, war Ferdinand Gehr das Idol der malenden Hausfrauen. Unter Malerei verstand man das obligate Gemälde über dem Sofa in der guten Stube, das möglichst passend zum Interieur

ausgewählt wurde. Beni Bischof hatte zwar nichts gegen Gehr, aber umso mehr gegen das vorherrschende beschränkte Verständnis von Kunst und insbesondere von Malerei einzuwenden. Seine Bilder entsprechen deshalb wohl nicht ganz zufällig dem diametralen Gegenteil einer gefälligen Wohnzimmerdekoration. An der einen Atelierwand hängt eine Serie von schwarz-weißen Porträts. Obwohl sogleich als solche erkennbar, sind es keine Porträts im klassischen Sinne.

Damals, in seiner Jugend im Rheintal, war Ferdinand Gehr das Idol der malenden Hausfrauen.

Sie irritieren, denn es sind keine eindeutigen Gesichtszüge auszumachen. Eines davon trägt den Titel «Oszillator XX – Kleiner Mischmasch über riesigem Mischmasch-System». Der Künstler hat ein Flair für aussergewöhnliche Titel. Einer davon ist kürzlich im Tagimagi zu einem der Werkitel von Schweizer Künstlern erkoren worden, ohne welche die Welt ärmer wäre: «Trümmerteile eines Stealthfighters auf Ölfeld in romantischer Atmosphäre».

Sich auflösende Gesichter

Oszillator, das klingt martialisch, nach Science Fiction. Beni Bischof lässt sich gerne von

populärwissenschaftlicher Literatur inspirieren. Ein bisschen düster wirkt er schon, der auf dem Gemälde Porträtierte, zumindest auf den ersten Blick. Es ist das Brustbild einer imposanten, massigen Person, die eine Art Kettenhemd trägt. Handelt es sich um einen Ritter aus einer anderen Zeit, aus einer anderen Dimension? Da ist auch eine Ähnlichkeit mit Onkel Fester von der Addams Family auszumachen. Vielleicht ist er aber auch ein Bewohner einer der «Trutzburgen» des Künstlers. Ein ganzes «Lasermagazin» hat Beni Bischof mit digital bearbeiteten Bildern von Burgen und Schlössern gefüllt. Ihrer Fenster und Tore beraubt, erinnern sie an Bunker. Sie sind einem leicht unheimlich, sie irritieren und faszinieren zugleich. Dieser Effekt stellt sich regelmässig ein beim Betrachten von Bischofs Arbeiten. Sie lösen etwas aus und lassen einen alles andere als unberührt. Was passiert, wenn man etwas

Vertrautes einfach weglässt oder manipuliert? Wie verändert sich dadurch unsere Wahrnehmung? Diese Fragen begleiten einen als roter Faden durch das vielfältige Schaffen des Künstlers. Die Gesichter des «Ritters» und der anderen Porträtierten scheinen in Auflösung begriffen. Hier glaubt man, ein Ohr zu erkennen, dort etwas, das entfernt an eine Nase erinnert, und ist das da etwa ein grinsender Mund?

Beni Bischofs Gemälde «oszillieren» aber nicht nur zwischen gegenständlicher und abstrakter Malerei. Indem der Künstler die weiss grundierte, noch nasse Leinwand mit schwarzer Farbe bearbeitet, entstehen nach dem Zufallsprinzip alle möglichen schwarz-weiss-grau Schattierungen. Es sind diese Übergänge, die Grenzbereiche, die den Künstler interessieren und die er auszuloten versucht. Als Betrachter wünscht man sich zwar einerseits Klarheit,

andererseits aber lässt das Verschwommene Interpretationsspielraum offen und lädt zum Eintauchen in Benis Welt ein.

Christina Genova, 1976, ist freischaffende Journalistin und Historikerin in St.Gallen.

Bis zum 24. Mai sind Beni Bischofs Arbeiten in der Ausstellung «Aroma di Roma» im St.Galler Regierungsgebäude zu sehen.

Rachel Lumsden

KRIEG DER VÖGEL

Der Landrover macht viel Lärm, ein rotes Unge-
tüm. Wenn die Lüftung läuft, müssen wir fast
schreien, um uns zu unterhalten. Draussen be-
scheint die Sonne das Rheintal, wir sind unter-
wegs ins Ländle, nach Vaduz. Denn Rachel
Lumsdens Atelier in der Reithalle St.Gallen ist
zurzeit nahezu leer. Ein paar verstreute Farb-
dosen am Boden, Gasmasken, Lappen, Schablonen,
ein Paar Schuhe. An der Wand lehnen einige
Helgen der Serie «Ancestral Inheritance»
von 1998, darauf abgebildet die überdimensionalen
Möbelstücke der Grossmutter. Ihre aktuellen
Arbeiten hängen in Vaduz, wo sie im
Kunstraum Engländerbau ausgestellt werden.

Auf der Fahrt erzählt Rachel Lumsden viel
über Malerei. Dass sie mit siebzehn gewusst
habe, dass sie malen wollte. Wie sie an der
Royal Academy in London den Master machte,
gerade zu der Zeit, als Charles Saatchis Aus-
stellung «Sensation» mit den Young British
Artists Furore machte. Rachel Lumsden orga-
nisierte damals Vorträge mit einigen Künstlerinnen
und Künstlern. Zum Beispiel mit Jake
und Dinos Chapmann oder dem Maler Peter
Doig, der sich mit Martin Maloney (der an der
«Sensation» vertreten war) furchtbar über des-
sen Stil des Bad Painting stritt. Sie war damals
noch unsicher, wie sie sich im Kunstbetrieb
eingliedern sollte. «Doch heute fühle ich mich
frei. Ich mache, was ich mache.»

Rachel Lumsden arbeitet auch mit anderen
Medien, obwohl sie sich durch und durch als

Malerin fühlt. «Die Malerei hatte in Grossbri-
tannien immer eine sehr starke Tradition, egal
ob sie gerade als trendy betrachtet wurde oder
nicht. Das ist anders hier in der Schweiz, wo
die Tradition viel mehr auf Konstruktivismus
oder Bauhaus basiert», sagt die Künstlerin.
«Als ich vor sechs Jahren hierher kam, hatte
ich deshalb anfangs Mühe, mich als Malerin
zu positionieren und ich begann, mit Video zu
experimentieren. Dieser Prozess des Hinterfra-
gens meiner eigenen Arbeit war sehr wichtig
und hat sich auch positiv auf meine Malerei
ausgewirkt.» So hat sie auch in Berlin, wo sie
vergangenes Jahr sechs Monate im Atelier der
Stadt St.Gallen verbrachte, vor allem mit Video
gearbeitet. «Viele Künstler pendeln heute zwi-
schen den verschiedenen Medien. Diese Vielfalt
finde ich sehr anregend.»

Strangulierte Plüschtiere

Die Fahrt vergeht rasch. Vaduz grüsst, der
Fürst thront in seiner Burg über dem Städt-
chen. Das Treppenhaus des Engländerbaus hat
den Charme eines Altersheims, umso überras-
chender oben die Erleuchtung, im weitläufigen
White Cube mit den leuchtenden Farben von
Rachel Lumsdens Gemälden, denen viel Raum
gelassen wird. Gezeigt werden die Serien «Si-
lent Inhabitants – Schmarotzer», «Dashboard
Talisman» (die bis zur Unkenntlichkeit infan-
tilisierten und strangulierten Plüschtiere der
Autorückspiegel-Anhänger) und «Bird Wars»,

sowie das Video «Raubtierhaus» aus dem Zoo
in Berlin auf einem Bildschirm im Postkarten-
format. Lumsden erstellt ihre Arbeiten meistens
in Serien. «Das gibt mir die Möglichkeit, etwas
zu erzählen, ohne wirklich narrativ arbeiten zu
müssen.» «Man and Beast» heisst die Ausstel-
lung. Der Mensch als Bedrohung, das Tier im
ständigen Überlebenskampf, die Auseinander-
setzung mit anderen Kreaturen.

Trotz den fröhlichen, leuchtenden Farben
und den scheinbar idyllischen Flecken Natur
von «Bird Wars» geht von allen Bildern etwas
latent Bedrohliches aus. Man sieht seltsame
Hybriden, Menschen mit behelmten Falken-
köpfen in spätbarocken Uniformen, wie Zinn-
soldaten stets auf einem Stückchen Gras ste-
hend, das sich vom leuchtend orange-pinken
Hintergrund abhebt. Gewalttätige Kolonisa-
toren der Wildnis, des Fremden. Und es wird
nicht klar, wer der stärkere ist, die kriegeri-
schen Hybriden oder die Tiere. Man weiss
nicht, tanzen oder kämpfen sie mit dem Bären,
der im nächsten Bild, erstarrt im Moment der
Explosion des auf ihn abgefeuerten Schusses, in
giftigem Gelbgrün aufgeht. Wer jagt hier wen?

Kein Zurück

Die Farbe auf Rachel Lumsdens Gemälden ist
teils pastos, teils sehr dünn aufgetragen. «Man
muss der Farbe, der Materie Platz und Frei-
raum geben, ihr Eigenleben lassen», sagt die
Künstlerin. «Man darf sie nicht beherrschen